

die Wirkursache, und zwar in ihrer naturwissenschaftlichen Einschränkung versteht. Das Leben besitzt eine gewisse Anzahl von Verhaltenschemata, in denen Subjekt und Objekt aneinander gebunden sind, m. a. W. das bloß biologische Subjekt ist nicht im vollen Sinn Subjekt; die Subjekthaftigkeit nimmt, wie wir in „Der Stufenbau der Welt“, Kap. 3, ausgeführt haben, um so mehr ab, je niedriger die Seinsstufe ist. Diese von Seinsstufe zu Seinsstufe immer blässere Analogie aller Begriffe hätte stärker hervorgehoben werden sollen. Sie gilt auch von der Kausalität: aus dem, was der V. darüber sagt, ergibt sich wohl nicht, daß im Stoff keine Kausalität herrscht, sondern eben, daß sie ebenfalls nur eine entfernte, in ihrer Eigentlichkeit unbekannte Analogie zur uns vertrauten Ursächlichkeit darstellt, und ferner, daß sie einen einzigen Zusammenhang bildet, den wir nie als ganzen erfassen, sondern aus dem wir immer nur Teile abgrenzen und messen können. Der Lebensvorgang ist nicht autark; er muß in der Pflanze das Stoffliche, im Tier dieses und das Vegetative „in Dienst nehmen“. Dieser Begriff scheint uns viel richtiger als die kategoriale Überformung von Nicolai Hartmann. In diesem Indienstnehmen erfährt das Leben die Wirklichkeit des Stofflichen. Von dem stofflichen Geschehen unterscheidet sich ein Lebensvorgang ferner dadurch, daß die Ursachen durch ihn erst zu Ursachen werden. Nicht alles wirkt auf das Leben zu jeder Zeit; die Reizschwelle muß überschritten werden und eine Abstimmung zwischen dem Subjekt und den Gegenständen eintreten. Reiz und Abstimmung geschehen aber im Hinblick auf Zwecke, die dem einzelnen Lebewesen vorgegeben sind. Eine Anpassung an neue Lebensbedingungen kann darum nicht in darwinistischer Weise erfolgen; dazu müßten die vorgegebenen Zwecke bereits neu geworden sein. Für die vegetativen Vorgänge ist die Zeit bezeichnend, für die sensitiven der Raum als Abstand zwischen wirklichem und möglichem Lebenszustand. Zum Bewußtsein kommt dieser Abstand in der Emotion.

Dualistische und monistische Erklärungen des Lebens lehnt der V. mit Recht ab. Der Organismus ist und wirkt als Einheit, aber, und das hätte wohl stärker betont werden müssen, als Einheit aus einer Zweierheit. Es läßt sich ja nicht vermeiden, vom Leben als von etwas zu sprechen, das von der stofflichen Vorwirklichkeit verschieden ist. Allerdings besteht zwischen ihnen im Organismus keine Trennung, und sie wirken darum auch nicht von außen aufeinander, sondern werden immer zusammen betroffen; dies zu betonen, ist auch das Hauptanliegen von Fr. Alverdes „Die Theorie der psycho-physischen Äquivalenz“ (Studium Generale 7, 1954, S. 21—26). Dennoch sind

sie keine bloßen Aspekte wie Welle und Korpuskel beim Elektron.

Aber es ist unmöglich, auf das einzelne einzugehen, auch auf die klar herausgearbeitete Unterscheidung zwischen Mensch und Tier. Bis auf die obigen Einschränkungen und die Ablehnung der Wahrheit als Übereinstimmung zwischen Erkennen und Wirklichkeit, die aus den an sich zutreffenden Ausführungen S. 39 nicht folgt, scheinen uns die Ergebnisse richtig. Dazu ist die Darstellung klar und bündig. Beobachtung und philosophische Durchdringung vereinen sich in glücklicher Weise und empfehlen das Buchlein allen, die sich für Naturphilosophie interessieren. A. Brunner S.J.

von *Korvin-Krasinski, Cyrill*: Die tibetische Medizinphilosophie. Der Mensch als Mikrokosmos. (363 S.) Zürich 1953, Origo-Verlag. Geb. sfr. 40,—.

In eine fremde geistige Welt tritt der Leser dieses Buches des gelehrten Laacher Mönchs ein. Er hatte die Gelegenheit, bei Dr. W. N. Badmajeff die lamaistische Medizin und das ihr zugrunde liegende Weltbild zu studieren. Badmajeff entstammte einer burjatischen Familie, die seit vielen Geschlechtern in der lamaistischen Überlieferung lebte; er selbst war Christ geworden und hatte auch die abendländische Medizin studiert. In seiner nächsten Verwandtschaft gab es ebenfalls bekannte Ärzte, die beide Schulen beherrschten. Der Gegenstand des Buches ist aber nicht die eigentliche lamaistische Medizin, sondern sind die philosophischen Grundlagen, die sie voraussetzt und aus denen allein sie zu verstehen ist. Dazu gehört zunächst die Lehre vom Menschen als Mikrokosmos, der im Makrokosmos seine Entsprechung hat. Diese stützt sich wiederum auf die Lehre von den drei Grundprinzipien, aus denen die ganze Wirklichkeit aufgebaut ist, so daß Entsprechungen das All überall durchziehen und verbinden. Diese Prinzipien oder Kräfte sind *Chi* = Wind, Vernunft; *Schara* = Galle, Mächtigkeit; *Badgan* = Wasser, Grundstoff, Güte. Schon die Übersetzung zeigt, daß Wind, Galle, Wasser symbolisch für bestimmte, überall sich zeigende Grundeigenschaften und -kräfte stehen, die sich in immer neuer, analoger Weise offenbaren.

Jedes wirkliche Seiende ist ein Ganzes aus den drei Prinzipien, und in jedem Organismus entsprechen ihnen bestimmte Organe. Aber ein Prinzip charakterisiert jeweils das Ganze. Die Zuteilung erscheint abendländischem Denken allerdings oft willkürlich, ja unsinnig. So wenn als typische Tiere der *Badgan*-Manifestation der ersten Stufe Fisch und Pferd genannt werden, der Fisch wegen seiner schwammigen Fischblase und als Tier der Gewässer, das Pferd, weil man bei seinem Lauf leicht das eigenartige Geräusch der sich bewegenden Milz hört und

weil es ein tragendes Tier ist. Wir stoßen hier auf das in der Welt weit verbreitete Analogiedenken, das die Dinge nicht nach wirkursächlichen Zusammenhängen, sondern nach symbolischen Entsprechungen der Ähnlichkeit zusammenstellt und zudem noch die Ähnlichkeiten nach Gesichtspunkten ausfindig macht, die uns willkürlich vorkommen. Jedoch ist nicht zu übersehen, daß diese symbolischen Zusammenhänge nicht auf Willkür und vorgefaßten Lehren beruhen müssen, sondern oft nachträgliche Erklärungsversuche empirisch festgestellter Zusammenhänge bedeuten; sonst könnte eine solche Medizin nicht die Erfolge haben, die sie tatsächlich aufweisen kann.

Die Welt baut sich aus drei den Prinzipien entsprechenden Stufen auf, und jede Stufe ist wieder dreifach gegliedert, so daß sich neun Stufen ergeben. Davon gehört allerdings die oberste als die göttliche nicht mehr der empirischen Welt an ebenso wie die unterste, die der bloßen Möglichkeit. Jeder Stufe entsprechen im Menschen gewisse Organe und Funktionen, wie dies bis ins einzelne ausgeführt wird. Jeder sind auch kosmische Erscheinungen und Mächte zugeordnet, und entsprechend sind die Medizinen zu wählen. Die Zuordnung erfolgt nach dem Grundsatz, „daß die Badgan-Organen die Neigung haben, sich flach auszubreiten, und, was daraus folgt, zu beschützen, zu decken, aneinanderzureihen, sich zu vervielfältigen, mütterlich zu besorgen, zu reifen, zu schwelen, sich zu glätten, flüssig zu werden. Die Schara-Organen haben die Neigung, hoch nach oben zu streben, zu wachsen, mächtig zu werden, sich zusammenzuziehen, straff zusammenzuschließen, aggressiv zu werden, zu durchdringen, zu binden, zu gerinnen, fest, schwer, hart, körperlich und farbig zu werden. Endlich neigen die Chi-Organen zu einer klaren Struktur, welche die Richtung, das Vorne und Hinten, das Rechts und Links, Oben und Unten und die Länge bestimmt, das Ganze in einzelne Teile gliedert und differenziert, in die Länge zieht, immer feiner macht, erneuert, ordnet, lenkt, verdünnt (»vergast«) und dematerialisiert, d. h. »vergeistigt«“ (S. 85). Psychische Kräfte und Heilmittel sind in diese Ordnung einbezogen, ja sie spielen, wie man weiß, eine bedeutende Rolle.

Dieses Weltbild geht unmittelbar auf buddhistische Einflüsse zurück. Aber wie im letzten Teil gezeigt wird, lassen sich darunter Überreste von Weltbildern entdecken, die einmal in Asien weit verbreitet waren und die man heute noch bei primitiven Stämmen in China und Sibirien und in Spuren auch im chinesischen Taoismus findet. Diese Feststellungen sind religions- und kulturgeschichtlich sehr interessant. Das gleiche gilt von der Klärung der Bedeutung der Bilder des Tierkreises auf dem buddhistischen Le-

bensrad, deren Zusammenhang mit der von ihnen dargestellten Leidensursache oft nicht einleuchtend war. Im ganzen macht uns das Werk eine bis in die letzten Einzelheiten folgerichtig durchgedachte Weltanschauung zugänglich, der ein Denken zugrunde liegt, das außerhalb der heutigen abendländischen Kultur weit verbreitet war und ist und das sich auch in manchen Naturphilosophien ausgewirkt hat. Die Beziehungen sind dabei so verwickelt, daß nur ein langes Studium und ein darauf aufbauendes eigenes Durchdenken den V. instand setzen konnte, alles auch für den Nichteingeweihten klar und verständlich darzustellen.

A. Brunner S.J.

*Löwith, Karl:* Heidegger Denker in dürftiger Zeit. (110 S.) Frankfurt a.M. 1953, S. Fischer. Br. DM 5,80.

Heideggers Weg von „Sein und Zeit“ zu den Nachkriegsschriften (die „Einführung in die Metaphysik“ erschien erst nach diesem Buch) wird hier verfolgt. Dieser Weg bedeutet eine Wende, „eine subtile Verlagerung des Schwergewichts im Verhältnis von Dasein und Sein“ (S. 38). Am Anfang wurde das Sein vom Dasein her verstanden, jetzt ist es umgekehrt; aus einer Analytik des Daseins ist eine Mystik des Seins geworden. Aber es „wird niemand behaupten können, er habe wissentlich verstanden, was das Sein, dieses Geheimnis, ist, von welchem Heidegger redet“ (S. 19). „Trotz aller Sorgsamkeit für das Wort und einer metaphysischen Philologie sind die Verbindungen, welche Heidegger knüpft, oft nur überredend statt überzeugend und im günstigsten Falle wahrscheinlich“ (S. 14). Die Wandlung im Denken Heideggers bedeutet aber auch eine Verschiebung des Sinnes und der Bedeutung der Existenzialien, der Wahrheit, der Sprache, der Geschichte und der Natur, und schließlich des Verhältnisses von Seiendem und Sein. Dies wird im einzelnen nachgewiesen. Die hier von einem ehemaligen Schüler Heideggers geübte Kritik scheint uns richtig zu sein.

A. Brunner S.J.

## Der Mensch und seine Geschichte

*Historia Mundi. Bd. II: Grundlagen und Entfaltung der ältesten Hochkulturen.* (655 S.) München 1953, Leo Lehnen. Ln. DM 28,80; subsk. DM 25,—.

Auch der zweite Band vereinigt einen internationalen Kreis von Fachleuten ersten Ranges für die Darstellung der Jungsteinzeit und der daraus hervorgehenden ersten Hochkulturen, die sich wie ein Gürtel in der subtropischen Zone um die Erde ziehen. Hier war keine grundsätzliche Umstellung und neue Beurteilung der Tatsachen nötig wie in Bd. I. Nur die Beiträge von Albrigh und Eichhorn über das Alte Testament zeigen, wie sehr man unter dem Einfluß der